**GERMANY**

David RZEPKA

*Kann der Europäer [...] nicht zwei Seiten haben, wie eine Euromünze? Sind Heimatverbundenheit und gemeinsame europäische Werte nicht nur einen Münzwurf voneinander entfernt? Dies ist die Kernfrage für den Europäer der Zukunft, erfordert aber eine lange Suche nach einer gemeinsamen europäischen Identität.*

**Identitätssuche**

Zum siebten Geburtstag bekam ich ein Album aus dickem blauem Karton geschenkt. Beim Aufklappen sah ich - das leuchtende Blau meiner Augen spiegelte das des Kartons wider - runde kleine Pappscheiben, die sich herausnehmen ließen und eine Vertiefung für eine Münze freiließen. Eine Euromünze, sortiert nach den damals dreizehn Staaten der Europäischen Währungsunion. Mit großem Enthusiasmus begann ich, die Geldbeutel der Kaffeebesuche meiner EItern zu durchwühlen wie ein Trüffelschwein den Erdboden, immer auf der Suche nach den Motiven der verschiedenen Länder.

Heute betrachte ich eine Euromünze mit einer anderen Art von Bewunderung: Die Wertseite ist allen Münzen gemein, sie verbildlicht das politische Zusammenwachsen des Europäischen Kontinents. Auf der Bildseite hingegen kann sich jedes Land ganz individuell zeigen, die Vielfalt Europas mit den Besonderheiten eines jeden Landes wird deutlich. Wir Europäer sind vielfältig, sind verschieden.

*Different but equal.*

Ein Gegensatz, schallt es durch unseren Kontinent. Mehr Europäisierung gehe mit dem Verlust der Individualität der Einzelstaaten einher. Weniger Europa, sagen die anderen, werde die Unterschiede nur noch stärker hervorheben und Gräben zwischen den Ländern vertiefen. Kann der Europäer aber nicht zwei Seiten haben, wie eine Euromünze? Sind Heimatverbundenheit und gemeinsame europäische Werte nicht nur einen Münzwurf voneinander entfernt?

Dies ist die Kernfrage für den Europäer der Zukunft, erfordert aber eine lange Suche nach einer gemeinsamen europäischen Identität.

Doch kann diese gemeinsame Identität überhaupt existieren auf einem Kontinent mit einer solch großen Vielfalt? Widersprüchliche Mentalitäten, Traditionen, ja gar Auslegungen von für Europa eigentlich essenziellen Begriffen wie Demokratie teilen die Europäer heute in Lager. Nicht das Leeressen von Tellern als Gast, sondern auch die großen gesellschaftspolitischen Fragen, nicht nur Überwindbares, sondern auch vermeintlich Unüberwindbares spaltet den Kontinent und seine Bewohner. Hinzu kommen Feindbilder aus Zeiten des Kalten Krieges, man gewinnt selbst als Kind der 2000er von Zeit zu Zeit den Eindruck, die Blockbildung sei noch immer nicht ganz überwunden. Auf diplomatischem Parkett scheint es noch immer von *„oders"* zu wimmeln. Russland *oder* die USA, heißt es zur EU, Russland *oder* die EU zur Ukraine. Dringend nötig wären *„unds"*, ein Loslösen von den alten Feindbildern zugunsten einer Wiederbelebung des Multilateralismus. Leidet dieser <loch schon unter der US-amerikanischen Trump-Regierung, wann wäre es Zeit wenn nicht jetzt für uns Europäer?

Es reicht aber nicht, sich beim Blick auf die internationale Politik eine Genickstarre einzufangen - vielmehr muss sich tatsächlich der Europäer selbst andern, damit sich auch politisch etwas ändert. Genau hierfür ist gemeinsame Identifikation unerlässlich. Worin der Kern dieser liegt, zeigt der Journalist Rainer Bonhorst in einem 2007 in der Augsburger Allgemeinen erschienenen Artikel mit dem Titel *„*Was es heißt, Europäer zu sein“1. Dabei stellt er fest, dass Europa sich durch eine *„*Kultur der Freiheit" vom Rest der Welt abhebt - sowohl aus Sicht der Europäer selbst, als auch aus Sicht der Bewohner anderer Kontinente. Doch wo wird diese Freiheit heute noch gelebt? Sind Werte wie Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit hier so fest verankert, dass man von einem paneuropäischen Phänomen sprechen könnte? In der Realität liegt eine negative Antwort auf der Hand - muss man aber vielleicht auch nur etwas tiefer graben?

Allein die europäische Geschichte sollte in dieser Hinsicht doch identitätsstiftend sein. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs, spätestens aber nach Ende des Ost-West-Konflikts, sollte im Bewusstsein des Europäers doch verankert sein, dass sich diese Geschichte nicht wiederholen darf, dass Europa als Wiege der Demokratie Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Staaten des Kontinents braucht. Angenommen, dieses Bewusstsein (oder Unterbewusstsein) ist in ganz Europa vorhanden, müsste man den Europäer der Zukunft eigentlich ,,nur" wieder an all diese Dinge erinnern. Diese Geisteshaltung hat im westlichen Europa auch durchaus die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs bestimmt, sieht man sich die Gründung von EWR und später EU sowie den gesamten Prozess der Europäischen Integration an. Doch im Laufe der Jahrzehnte scheint diese immer weiter ins Unterbewusste gerückt zu sein - allerdings nicht ohne ,,Hallo-Wach-Rufe" des europäischen Selbstbewusstseins. Eine hohe Wahlbeteiligung bei den Europawahlen in diesem Jahr, von der nicht nationalistische Kräfte, sondern Liberale und Grüne in erster Linie profitierten, war ein solcher Ruf. Und auch aus Russland tonte 2010 die Forderung nach der ,,Gestaltung einer harmonischen Wirtschaftsgemeinschaft von Lissabon bis Wladiwostok"2I Selbst wenn diese Forderung primär auf wirtschaftliche Zusammenarbeit gezielt hat, so zeigt sie <loch auch den Willen im östlichen Europa, Kooperation innerhalb von Europa zu fördern - und somit auch eine gemeinsame Identität der Europäer.

Wenn Kooperationswille also zwar nicht fest, aber doch grundlegend im europäischen Gedankengut verankert ist, wie können zukünftige Generationen von Europäern dann zur tatsachlichen Kooperation motiviert werden? Der zukünftige Europäer *wird* kooperativ sein, *wird* Rechtsstaat, Menschenwürde und Demokratie wahren und fordern wollen - aber nur wenn er weiß wer alles Europäer ist. Das bloße Konzept von Europa, das bloße Interesse an Kooperation und der bloße Wille, die Graben des Zweiten Weltkriegs und des Ost-West-Konflikts glattzubügeln, reichen eben nicht. Es braucht Austausch. Austausch, um zu lernen, was Europa ist. Europa, das sind die Menschen, die es bevölkern, nicht Institutionen, nicht ein Parlament, nicht Politiker. Diese Menschen müssen miteinander ins Gespräch kommen. Bei einem Austauschprojekt meiner Stadt Villingen-Schwenningen mit der russischen Industriestadt Tula hat sich mein Verständnis für russische Sichtweisen bedeutend erhöht, ohne diese unbedingt zu teilen. Anstatt sich durch politische Differenzen zwischen den Staaten Europas blockieren zu lassen, bewirken solche Projekte auf noch so kleiner Ebene eine gegenseitige Solidarisierung. Ähnliches lasst sich durch Bildungsreisen, Städtepartnerschaften, gemeinsame historische Projekte, zum Beispiel Gedenkstättenarbeit als Teil der Erinnerungskultur, oder Studienaustausch erreichen. Letzterer wird mit Erasmus zwar schon gefordert, starker müsste aber noch zum Austausch zwischen Ländern mit erkennbaren politischen Differenzen oder kulturellen Unterschieden motiviert werden, insbesondere zwischen West- und Osteuropa. Durch Forderung ebensolcher Projekte wird sich im Bewusstsein des zukünftigen Europäers die Erkenntnis manifestieren, dass *equality* nicht den Verlust von *difference* und *diversity* bedeutet, dass die Stärke Europas doch gerade in diesem Dualismus liegt. Analog dazu bewirkt ein solidarischerer Europäer mehr politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Durch diese erhöht sich die Interdependenz der Staaten, die wiederum ein Indikator für Frieden ist. Der zukünftige Europäer weiß diesen Frieden zu schätzen, dessen Erreichen ist die Essenz seiner Identität: different but equal in striving for peace.